



Conrad Schetter, Jörgen Klußmann (Hg.)

DER TALIBAN-KOMPLEX

Zwischen Aufstandsbewegung und Militäreinsatz

campus

Der Taliban-Komplex

Conrad Schetter, Dr. phil. habil., ist Wissenschaftler am Zentrum für Entwicklungsforschung der Universität Bonn. *Jörgen Klußmann*, M. A., ist Studienleiter für den Fachbereich Politik sowie christlich-islamischer Dialog an der Evangelischen Akademie im Rheinland in Bonn.

Conrad Schetter, Jürgen Klußmann (Hg.)

Der Taliban-Komplex

Zwischen Aufstandsbewegung und Militäreinsatz

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39504-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2011 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © picture-alliance/Ton Koene

Satz: Brigitte Kuss, Bornheim

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieser Titel ist auch als E-Book erhältlich.

www.campus.de

Inhalt

Vorwort <i>Jürgen Klußmann & Conrad Schetter</i>	7
Einleitung <i>Conrad Schetter & Jürgen Klußmann</i>	9
I. Wer sind die Taliban?	
Elastisch und stabil: Organisationsstrukturen und Ideologie der afghanischen Taliban <i>Thomas Ruttig</i>	31
Taliban und al-Qaida in den pakistanischen Tribal Areas <i>Carsten Michels</i>	57
Ideologische Facetten der Taliban <i>Florian Broschke</i>	81
Die virtuelle Propaganda der Taliban <i>Amin Azimi</i>	109

II. Die Rolle der Taliban in ausgewählten Konfliktfeldern

Geographie des Widerstands: Überlagernde Konfliktodynamiken
in der afghanisch-pakistanischen Grenzregion

Conrad Schetter 135

»Seeds of War«? Die Taliban und die Drogenökonomie

Janet Kursawe 161

Aufstandsbekämpfung und Bürgernähe:

Der schwierige Aufbau der afghanischen Polizei

Cornelius Friesendorf 179

III. Der militärische Einsatz

Der Afghanistaneinsatz der Bundeswehr:

Von der Stabilisierung zur Aufstandsbekämpfung

Winfried Nachtwei 203

Wahrnehmung und Analyse der Taliban durch die Bundeswehr

Philipp Münch 229

Ethnologie im Krieg: Das Human Terrain System und
die Darstellung der paschtunischen »Stammesgesellschaft«

Thomas Zitelmann 245

Autorinnen und Autoren 267

Karten 269

Vorwort

Jürgen Klußmann und Conrad Schetter

In der Medienberichterstattung wird bis heute ein überwiegend düsteres Bild der Taliban gezeichnet. Gerne werden sie als »Gotteskrieger« bezeichnet und als Archetypen der Gewalt gesehen. So erscheinen die Taliban als »fanatische« und »archaische Krieger«, die nicht davor zurückschrecken, unvorstellbare Gräueltaten zu begehen, um einen oft als mittelalterlich bezeichneten Gottesstaat zu errichten. Jedoch erscheint die Realität in Afghanistan und Pakistan weit mannigfaltiger und das Phänomen der Taliban weit komplexer. Daher stellt sich die Frage, wer sind eigentlich die Taliban und welches gesicherte Wissen über diese Bewegung und ihre Ideologie existiert überhaupt? Und was wissen wir eigentlich über den Kampfeinsatz gegen sie?

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, veranstaltete die Evangelische Akademie im Rheinland im Frühjahr 2010 in Kooperation mit der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft Afghanistan (AGA) und dem Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn eine Tagung unter dem Titel »Wer sind die Taliban?«. An dieser Tagung nahmen aus dem deutschsprachigen Raum nahezu alle ausgewiesenen wissenschaftlichen Experten teil und diskutierten drei Tage lang intensiv einerseits über die politischen Strukturen und Ideologien der Taliban, andererseits über die Wahrnehmung der Taliban innerhalb der westlichen Welt sowie über den militärischen Kampf gegen sie. Das außerordentliche Interesse an der Tagung und die hohe Qualität der Vorträge und Diskussionen ließen in uns den Entschluss reifen, die Beiträge in einer Publikation zu vereinen. So entstand schließlich nach intensiver Vorbereitung und Überarbeitung durch die Autoren der vorliegende Band. Wir hoffen, dass er dazu beitragen wird, den Konflikt in Afghanistan und Pakistan sowie seine Hintergründe besser zu verstehen. Die Menschen in Afghanistan leben nun schon seit mehr als 30 Jahren in unterschiedlichen Konstellationen im Kriegszustand, der weit tiefer reicht als der nicht enden wollende Kampf gegen den Terror. Mit diesem Buch

möchten wir die Diskussion versachlichen und nicht zuletzt auch Argumente für eine friedliche Beilegung des Konfliktes liefern.

Bonn, im Mai 2011

Einleitung

Conrad Schetter und Jörgen Klußmann

Als im November 2001 die Luftangriffe der *Coalition Forces* das Regime der Taliban in Afghanistan binnen weniger Tage hinwegfegten, gingen die Analysten damals davon aus, dass die *Taliban* (dt.: Religionsschüler) nun Geschichte seien. Man war einhellig der Meinung, dass es sich bei den Taliban um eine künstliche, von Pakistan geschaffene, militant-islamistische Bewegung handelte, die keinen Rückhalt in der Bevölkerung genoss. Ein Jahrzehnt später stellt sich die Situation anders dar: Die Taliban kontrollieren nicht nur weite Teile Süd- und Südostafghanistans, sie befinden sich auch in Pakistan auf dem Vormarsch. Die Taliban haben sich zu einer transnationalen Bewegung entwickelt, die zunehmend auch an regionaler Bedeutung gewonnen hat. Weder die afghanischen und pakistanischen Sicherheitskräfte, noch die technisch weit überlegenen NATO-Truppen vermochten es bislang, das Phänomen »Taliban« in den Griff zu bekommen. Wenngleich die Taliban sicherlich von der Mehrheit der Bevölkerung nicht gerade geliebt werden, stellen sie dennoch gegenwärtig in Afghanistan die einzige Alternative zur Regierung von Hamid Karzai dar, die als korrupt und Washington ergeben gilt. Im Unterschied zur NATO, deren Präsenz in Afghanistan nicht von Dauer sein wird, ist der afghanischen Bevölkerung nur zu bewusst, dass die Taliban auch in einem zukünftigen Afghanistan eine wichtige Rolle spielen werden; oder, wie es ein Kommandeur der Taliban auf den Punkt brachte: »Die NATO hat die Uhren, wir haben die Zeit.« (Shin 2009)

Aufgrund ihres hartnäckigen und mitunter selbstmörderischen Widerstands gegen die NATO beherrschten die Taliban wie kaum eine andere politisch-militärische Bewegung in den letzten Jahrzehnten die Schlagzeilen der globalen Presse. Dabei verleiht die weltweite Berichterstattung den Taliban eine Art Mantel des mystischen Unbehagens: Ihre radikale Politik in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre, als sie nahezu ganz Afghanistan beherrschten, machten sie zum düsteren Gegenpol der modernen, zivilisierten Welt. Unter ihrer Politik, die drakonische Strafen vorsah, litten vor allem Frauen

und Minderheiten. Die Taliban versinnbildlichen daher für viele Beobachter die Weiterexistenz des »Mittelalters«, oder »des Bösen«, oder gar »Monster« in einem aufgeklärten Zeitalter.¹ Gleichzeitig repräsentieren die Taliban den Fortbestand einer archaischen Welt der Stämme und Ursprünglichkeit. Diese Mystifizierung wird vor allem durch den sagenumwobenen Führer der Taliban, Mullah Omar, symbolisiert, den kaum ein westlicher Diplomat je zu Gesicht bekommen hat und von dem keine gesicherte Fotoaufnahme existiert. Auch das geographische Setting, in dem sich die Taliban bewegen, entspricht dem bizarren Halbwissen über sie. Denn wo sonst auf der Welt wären die Taliban besser aufgehoben als in einem schwer zugänglichen Labyrinth aus Gebirgszügen, das sich zudem in einer Grenzregion befindet, auf welches die Staatsmacht kaum Einfluss hat? Dass es sich zudem um eine Region handelt, die eine historisch umkämpfte *frontier* darstellt, an der sich bereits Britisch Indien im *Great Game* zwischen dem russischen Zarenreich und der britischen Krone im 19. Jahrhundert die Zähne ausgebissen hat, gibt dem Phänomen der Taliban historische Tiefe. So ist das Bild, das über die Taliban kursiert, stark von einer Mythenbildung geprägt; verlässliches Wissen über die Entscheidungsstrukturen und Motive der Taliban sind kaum vorhanden.² Daher soll es die Aufgabe dieses Buches sein, einen Beitrag zu einem besseren Verständnis der Taliban zu leisten. So fragen wir nach den ideologischen Facetten und den Organisationsstrukturen der Taliban, beschäftigen uns aber auch mit konkreten Politikfeldern, in denen die Taliban über Einfluss verfügen, wie zum Beispiel über die Drogenökonomie oder die Sicherheit, sowie mit den NATO-Strategien zum richtigen Umgang mit den Taliban. Wengleich sich dieses Buch mit den gegenwärtigen Taliban beschäftigt, halten wir zunächst eine historische Einordnung der Bewegung für notwendig, um die politisch-militärische Bewegung besser verstehen zu können.

Aufstieg, Fall und Wiederaufstieg der Taliban

Der eigenen Legende zufolge gründete Mullah Muhammad Omar Achund (Mullah Omar), ein ehemaliger Kommandeur der *Mudschahedin* (dt.: Kämpfer Gottes) Anfang der 1990er Jahre in seinem Heimatdorf, westlich von Qandahar, die Taliban-Bewegung. Überlieferter Anlass war, dass er ein Mäd-

1 Vgl. Schetter, 2004.

2 Giustozzi 2008; ders., *Decoding the New Taliban*.

chen vor einer drohenden Vergewaltigung gerettet hatte. Mit der Freisetzung eines pakistanischen Konvois, den Mudschahedin überfallen hatten, nahm im September 1994 der Siegeszug der Taliban in Südafghanistan seinen Lauf.³ Doch liegen die Anfänge der Taliban bereits in den 1980er Jahren und müssen zudem vor dem Hintergrund der seit 1979 anhaltenden kriegerischen Auseinandersetzungen in Afghanistan gesehen werden.

Der Afghanistankrieg

Afghanistan galt bis in die 1970er Jahre hinein als ein Land, in dem moderate islamische Ansichten (vor allem das *Sufitum*) vorherrschten.⁴ Weit dominierender als religiöse Auseinandersetzungen war der Gegensatz zwischen Stadt und Land: Während im Kabul der 1960er Jahre ein modernes urbanes Lebensgefühl vorherrschte, waren die ländlichen Regionen durch traditionelle Strukturen geprägt. Bis Anfang der 1970er Jahre vermochte eine 1964 eingerichtete konstitutionelle Monarchie größere innenpolitische Konflikte auszutarieren. Dies war vor allem dadurch möglich, da sich das politische Leben in Kabul konzentrierte.⁵

Afghanistan erhielt aufgrund seiner geopolitischen Lage am Südsaum der Sowjetunion sowohl vom Westen wie auch aus dem Ostblock Entwicklungshilfe und war somit – trotz seiner Neutralität – ein unworbener Partner im Kalten Krieg. Dieser politische Balanceakt kippte, als sich am 27. April 1978 die Demokratische Volkspartei Afghanistan (DVPA) an die Macht putschte. Die DVPA war eine kommunistische Partei mit wenigen Tausenden Mitgliedern, die zudem überwiegend im urbanen Milieu verhaftet war.⁶ Ihr Putsch richtete sich gegen den autoritär regierenden Mohammad Daud, der sich 1973 selbst gegen seinen Vetter Zahir Shah an die Macht geputscht und damals die Monarchie in Afghanistan beendet hatte. Die DVPA baute in Afghanistan innerhalb weniger Monate eine Schreckensherrschaft auf, mit der sie schnell ihre Legitimation in der Bevölkerung verspielte. So brachen im ganzen Land Aufstände gegen die neuen Herrscher aus.⁷ Im innerparteilichen Führungsstreit der DVPA setzte sich Hafizullah Amin durch, der nun Säuberungsaktionen auf die eigene Partei ausdehnte und auch den verbün-

3 Rashid, *Taliban*.

4 Olesen, *Islam and Politics in Afghanistan*.

5 Vgl. Schetter, *Kleine Geschichte Afghanistans*.

6 Arnold, *Afghanistan's Two-Party Communism*.

7 Shahrani/Canfield (Hg.), *Revolution and Rebellions*.

deten »Bruderstaat« Sowjetunion immer wieder brüskierte. Der Einmarsch sowjetischer Truppen an den Weihnachtstagen 1979 galt daher vornehmlich dem Ziel, das Land für die kommunistische *Glacis* zu retten und der Terrorherrschaft Amins ein Ende zu bereiten. Obgleich die militärische Intervention zunächst nur für wenige Wochen geplant war, entfaltete sich in Afghanistan schnell einer der »heißesten« Stellvertreterkriege des Kalten Krieges: Auf der einen Seite stand das kommunistische Regime in Kabul, das die Sowjetunion mit großem finanziellen Aufwand und mit bis zu 120.000 Soldaten stützte; auf der anderen Seite standen die Mudschahedin, die von einer Allianz, bestehend aus den USA, Pakistan und Saudi-Arabien finanziell wie militärisch gefördert wurden.⁸ Damals setzte diese Allianz unter den Mudschahedin vor allem auf radikal islamistische Kräfte. Es galt die Devise, den aufkeimenden Islamismus, den die USA in der iranischen Revolution 1979 selbst zu spüren bekommen hatten, nun gegen die Sowjetunion zu lenken. Demokratische und nationale Gruppierungen im afghanischen Widerstand wurden dagegen von finanziellen Zuwendungen kategorisch ausgeschlossen.⁹

Um das Phänomen der Taliban zu verstehen, muss man zudem den gesellschaftlichen Wandel berücksichtigen, der sich seit den 1980er Jahren in der afghanischen Gesellschaft vollzogen hatte.¹⁰ Neben den weit mehr als eine Million Todesopfern hatte der Krieg zur Folge, dass jeder Zweite der ungefähr 14 Millionen Afghanen gezwungen war, seine Heimat zu verlassen. In pakistanischen Flüchtlingslagern fanden fast vier Millionen Menschen eine Zuflucht, vorzugsweise Paschtunen aus den Stammesgebieten in Süd- und Ostafghanistan. Das Flüchtlingsdasein verband sich unmittelbar mit dem Verlust der gesellschaftlichen Einbettung. Die paschtunischen kulturellen Traditionen konnten unter den Bedingungen des Flüchtlingsdaseins nicht aufrecht erhalten werden. So vermochten es radikal-islamistische Vorstellungen, die die geistige Grundlage des Widerstands bildeten, in die gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche einzudringen und diese massiv zu verändern.¹¹ Dies führte im Fall politischer Entscheidungsfindung zur Verdrängung paschtunischer Traditionen durch islamische; im Fall der Selbstidentifikation vermischten sich islamische (Dschihad, Mudschahedin) mit tribalen Ehr- und Wertevorstellungen, für die in der Flüchtlingsituation

8 Braun/Ziem, *Afghanistan*.

9 Hyman, *Afghanistan under Soviet Domination*.

10 Edwards, »Marginality and Migration«; Roy, *Islam and Resistance*.

11 Schetter, »Talibanistan«.

zunehmend die Basis fehlte. Die Situation in den Flüchtlingslagern sowie patriarchalisch-islamische Vorstellungen forcierten zudem die gesellschaftliche Seklusion der Frau. Auch schossen *madares* (dt.: Koranschulen) in den Flüchtlingslagern aus dem Boden und stellten – meist von arabischen Geldgebern finanziert – den wesentlichen Katalysator für die Verschmelzung von Stammes- und islamischen Werten dar. Dieser gesellschaftliche Wandel bildete den geistigen Nährboden für die Taliban; die *madares* waren ihre wichtigsten Rekrutierungsfelder. Diese in den Flüchtlingslagern entstandene Weltsicht lässt sich weder eindeutig der Wertesphäre des Islam noch der der paschtunischen Kultur zuordnen. Verschiedene Versatzstücke, die eingebettet in ein tribales bzw. islamisches Gesamtkonzept Sinn ergeben und in ihrer Reichweite eine gewisse Reglementierung und kausale Verknüpfung erfahren, wurden in Beziehung zur Kriegs- und Flüchtlingssituation gesetzt und miteinander verwoben. Das in den Flüchtlingslagern entstandene Weltbild stellt daher in vielen Bereichen wie der Stellung der Frau oder dem Rechtssystem eine Radikalisierung, wenn nicht gar Pervertierung singulärer islamischer und tribaler Werte- und Normvorstellungen dar. Die Handlungen der Taliban, wie etwa die totale Verbannung der Frauen aus der Öffentlichkeit, die rigorose Umsetzung ihrer Politik (zum Beispiel der Todesstrafe) und die Verachtung, mit der sie Andersgläubige, wie zum Beispiel Christen, Hindus oder Schiiten, strafen, sind daher in erster Linie Ergebnisse eines radikalen gesellschaftlichen Wandels, den die anhaltenden Kriegs- und Flüchtlingsbedingungen verursacht haben.

Nach dem Abzug sowjetischer Truppen aus Afghanistan im Jahr 1989 stellten sich weder die USA noch Russland – als rechtlicher Nachfolger der Sowjetunion – der Verantwortung für einen Wiederaufbau Afghanistans. Ganz im Gegenteil unterstützten beide Großmächte weiterhin ihre Verbündeten finanziell und mit militärischem Gerät. Nachdem die Mudschahedin Mohammad Najibullah, den letzten afghanischen Machthaber von Moskaus Gnaden, im Frühjahr 1992 gestürzt hatten, zerfiel Afghanistan in Teilreiche, die sich über die persönlichen Rivalitäten ihrer Warlords und über ethnisch-religiöse Gegensätze voneinander abgrenzten. Kabul wurde zum Zentrum der Kampfhandlungen, und von konkurrierenden Parteien in Schutt und Asche gebombt.¹²

¹² Dorronsorro, *Revolution Unending*; Rubin, *The Fragmentation of Afghanistan*.

Der Aufstieg der Taliban

Im Spätsommer 1994, als sich die Fragmentierung Afghanistans zu manifestieren schien, da keine Kriegspartei weitere territoriale Gewinne zu erzielen vermochte, erschienen plötzlich die Taliban wie aus dem Nichts auf der Bildfläche und nahmen Kandahar ein. Ihr rasches Ausgreifen begünstigte, dass sich ihnen kein ernstzunehmender Gegner in den Weg stellte. Durch finanzielle Zuwendungen machten sie sich widerspenstige Kriegsfürsten gefügig, andere Kampfverbände wurden mühelos integriert. So überrannten die Taliban Südafghanistan in wenigen Monaten, nahmen im Oktober 1995 die westafghanische Stadt Herat ein und vertrieben im September 1996 die Mudschahedin-Regierung aus Kabul. Am Tag des Einmarschs wurde der ehemalige Präsident Najibullah, der sich seit 1992 in UN-Gewahrsam befand, hingerichtet. Bis heute ist nicht geklärt, ob die Taliban oder der pakistanische Geheimdienst Inter Service Intelligence (ISI) hinter dessen Ermordung standen.¹³ So galt damals schon Pakistan als die starke Kraft hinter den Taliban: Der ISI förderte sie recht offensichtlich. Neben Pakistan erkannten auch Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate die Taliban umgehend als neue Regierung Afghanistans an. Auch die USA waren anfangs an den Gotteskriegern interessiert und spielten mit dem Gedanken, die Taliban-Regierung diplomatisch anzuerkennen. Den Hintergrund für diese Überlegung bildete die Tatsache, dass die US-Firma UNOCAL den Bau einer Erdgaspipeline von Turkmenistan nach Pakistan plante. Von den Taliban erhoffte sich Washington die notwendige Sicherheit für dieses Vorhaben. Erst der massive innenpolitische Druck von Frauen- und Menschenrechtsgruppen in den USA ließ die amerikanische Regierung auf Distanz zu den Taliban gehen. Die Einnahme Kabuls durch die Taliban veranlasste jene Parteien, die sich noch bis 1996 radikal bekämpft hatten, sich zur »Allianz für die Rettung des Vaterlands« – im Volksmund »Nordallianz« – zusammenzuschließen. Jedoch geriet die Nordallianz in den folgenden Jahren immer stärker unter den militärischen Druck der Taliban. So nahmen die Taliban 1998 im zweiten Anlauf die nordafghanische Stadt Mazar-i Sharif ein und brachten auch Nord- und Zentralafghanistan unter ihre Kontrolle. Allein der Feldkommandeur Ahmad Schah Masood, der die abgelegene Gebirgsprovinz Badakhshan und das Panjshirtal kontrollierte, blieb lange ein ernstzunehmender Gegner der Taliban. Zwei Tage vor dem 11. September 2001 kam Masood bei einem Attentat ums Leben.

¹³ Rashid, *Taliban*.

Die Führung der Taliban rekrutierte sich zum Großteil aus den Reihen der islamistischen Mudschahedin.¹⁴ In den 1990er Jahren stammten gut zwei Drittel der Führungsriege der Taliban etwa aus der *harakat-i enqilab-i islami*, einer konservativ ausgerichteten Mudschahedin-Partei, die einst von Saudi-Arabien und den USA finanziell gefördert worden war. Das Fußvolk der Taliban kam überwiegend aus *madares* in Afghanistan und Pakistan. Die Koranschüler stammten meist aus sozial niedrigen Verhältnissen und hatten ihre Wurzeln in den afghanischen Flüchtlingslagern. In ihrer Rhetorik distanzieren sich die Taliban in den 1990er Jahren noch deutlich von den Mudschahedin, die durch Gräueltaten spätestens seit 1992 ihren Ruf als »heilige Krieger« verspielt hatten. Die anfängliche Akzeptanz der Taliban in der Bevölkerung war vor allem darauf zurückzuführen, dass sie die öffentliche Sicherheit durch die Entwaffnung von Milizen und die Einführung harter Strafen für Verbrechen wieder hergestellt hatten. So vermochten es die Taliban, Kriminalität und Wegelagerei drastisch einzudämmen.¹⁵

Ziel der Taliban war es, Afghanistan in einen »Gottesstaat« nach dem Vorbild der islamischen Frühzeit zu verwandeln.¹⁶ So machten sie 1996 aus der »Islamischen Republik Afghanistan« das »Islamische Emirat Afghanistan«. Das Strafrecht der Scharia mit abschreckenden Strafen für bestimmte Vergehen (z. B. Steinigung bei Ehebruch) wandten die Taliban rigoros an. Verbote wie Rasieren, Tanzen, Musikhören, Fotoportraits oder Fernsehen entsprachen allerdings den eigenwilligen Interpretationen der religiösen Schriften. Leidtragende dieser Politik waren vor allem die Frauen: So verbannten die Taliban die Frauen aus dem öffentlichen Leben durch die Pflicht zum Tragen des Ganzkörperschleiers, der *Burka*, ein generelles Arbeitsverbot für Frauen und die Schließung von Mädchenschulen. Dabei war die Sittenstrenge und Frauenpolitik der Taliban weniger von den Moralvorstellungen der Scharia als von einer Pervertierung islamischer und tribaler Werte geleitet. Die Verdrängung der Frau aus dem öffentlichen Leben, die Steinigung »befleckter« Frauen und die Aufnahme der Blutrache in den Rechtskanon der Taliban entsprachen weniger der Scharia als vielmehr den Ehr- und Rechtsvorstellungen des paschtunischen Stammes- und Ehrencodex (*paschtunwali*). Nicht selten stehen diese sogar im Widerspruch zur Auslegung der Scharia. Besonders Mullah Omar, der Führer der Taliban, symbolisiert diese Verbindung tribaler und religiöser Vorstellungen.

14 Ebd.

15 Maley, *Fundamentalism Reborn*.

16 Ebd.; Rashid, *Taliban*.

Aufgrund gleicher Stammesherkunft wurde Mullah Omar aus dem Stamm der Hotak Ghilzai in verwandtschaftliche Nähe zu Mir Wais, dem Gründer des ersten paschtunischen Reichs Anfang des 18. Jahrhunderts gerückt.¹⁷ Mullah Omar bezeichnet sich selbst in Anlehnung an den zweiten Kalifen, der Anfang des 8. Jahrhunderts lebte, als »zweiten Omar«. Er nahm außerdem den Titel *amir al-muminin* (dt.: Herrscher der Gläubigen) an. Schließlich soll Mullah Omar angeblich als Mudschahedin im Krieg ein Auge verloren haben. Dies wies ihn gegenüber den anderen Führern im afghanischen Bürgerkrieg als Persönlichkeit aus, da er wirklich selbst im Krieg gewesen war.

Während die ländlichen paschtunischen Gebiete von den Anordnungen der Taliban weitgehend verschont blieben, wurden besonders in Herat und Kabul die Sitten streng überwacht. Ein Grund hierfür dürfte der sprachliche und ethnische Gegensatz zwischen den überwiegend paschtusprachigen Taliban und der persischsprachigen, überwiegend tadschikischen Bevölkerung beider Städte gewesen sein. Auch hegten die Taliban eine generelle Abneigung gegenüber dem urbanen Milieu, in dem ihre ländlichen Werte nicht griffen. So galt Kabul nicht nur als Hort des Kommunismus, sondern vor allem als Sündenbabel, weil es dem Sittenverfall ausgesetzt war.

Unter den Taliban entwickelte sich Afghanistan zur Drehscheibe eines globalisierten Netzwerks militanter Islamisten, wenngleich bereits seit den 1980er Jahren militante Islamisten aus der ganzen Welt für den Dschihad nach Afghanistan geströmt waren.¹⁸ Die Anschläge auf die US-Botschaften in Dar-es-Salam und Nairobi im August 1998 wurden Osama bin Laden zugeschrieben, der sich zu diesem Zeitpunkt in Afghanistan aufhielt. Konsequenz antworteten die USA mit Raketenangriffen auf vermeintliche Ausbildungslager Osama bin Ladens in Ostafghanistan. Am 19. Dezember 2000 beschlossen die Vereinten Nationen (UN), auf Druck der USA, Sanktionen gegen die Taliban, da diese sich weigerten, Osama bin Laden auszuliefern. Die Antwort der Taliban ließ nicht auf sich warten: Am 10. März 2001 zerstörten sie das Weltkulturerbe der Statuen von Bamyán. Am 5. August 2001 verhafteten sie Mitarbeiter der Hilfsorganisation Shelter Now unter dem Vorwurf der christlichen Missionierung. Diesen gelang erst Ende November 2001 die Flucht, nachdem das Taliban-Regime bereits zusammengebrochen war.

¹⁷ Schetter, *Ethnizität und ethnische Konflikte in Afghanistan*.

¹⁸ Abou Zahab/Roy, *Islamist Networks*; Roy, *Der islamische Weg nach Westen*.

Kollaps und Rückkehr der Taliban

Die Anschläge auf das World Trade Center und das Pentagon am 11. September 2001 katapultierten Afghanistan nun vollends zum Zentrum eines militanten Islamismus, und die Taliban, als Asylgeber Osama bin Ladens, in den Mittelpunkt der medialen Aufmerksamkeit. Da die USA Osama bin Laden als Drahtzieher hinter den Anschlägen nicht habhaft werden konnte, avancierten die Taliban zum wesentlichen Ziel des *war on terror*. Am 20. September forderten die USA von den Taliban die Auslieferung Osama bin Ladens. Diese reagierten mit einer Schaukel- und Verzögerungspolitik, schlossen jedoch dessen Auslieferung aus. Währenddessen bauten die USA mit der Coalition Against Terrorism ein Bündnis auf, das nicht allein die NATO-Mitglieder und Russland umfasste, sondern auch den Taliban nahestehende Länder wie Saudi-Arabien und Pakistan. Am 7. Oktober begann die US-Luftwaffe im Rahmen der Operation Enduring Freedom Stellungen der Taliban zu bombardieren. Gleichzeitig versuchte die Nordallianz, mit logistischer Unterstützung der USA und Großbritanniens von Norden her die Kampffronten der Taliban zu durchbrechen. Anfang November brach der Widerstand der Taliban zusammen: Am 8. November nahm die Nordallianz Mazar-i Scharif ein. Keine fünf Tage später, in der Nacht vom 12. auf den 13. November, zogen sich die Taliban aus Kabul zurück und überließen die Stadt der Nordallianz. Die Taliban übergaben Kunduz, ihre letzte Hochburg in Nordafghanistan, am 25. November kampflos der Nordallianz. Tausende Taliban, denen man freies Geleit nach Südafghanistan versprochen hatte, kamen nach der Einnahme der Stadt unter ungeklärten Umständen ums Leben. Am 8. Dezember 2001 verloren die Taliban mit Kandahar ihre letzte wichtige Bastion und zogen sich in die paschtunischen Stammesgebiete in der unzugänglichen Grenzregion zu Pakistan und im südlichen Zentralafghanistan zurück.

Bereits mit dem Kollaps der Taliban-Herrschaft offenbarte sich, dass diese Bewegung mit konventionellen militärischen Mitteln kaum zu schlagen war: Die Bombardierung von Tora Bora im Dezember 2001 sowie ein weiteres Dutzend großangelegter Militäroperationen der US-Streitkräfte zeitigten kaum Erfolge. Auch gelang es nicht, Führer wie Osama bin Laden oder Mullah Omar ausfindig zu machen. Im Gegenzug brachten die Taliban mit gezielten Anschlägen und zunehmend auch Selbstmordattentaten den Wiederaufbau zunächst in Süd- und Südostafghanistan und seit 2007 auch in den anderen Landesteilen ins Stocken. Mehr noch waren die Taliban seit 2005

in der Lage, die internationalen Truppen ein um das andere Mal militärisch herauszufordern: Im Sommer 2006 umzingelten einige Tausend Kämpfer der Taliban Kandahar und schnitten die Stadt kurzfristig von Kabul ab. Seit Herbst 2006 mussten sich NATO-Einheiten immer häufiger aus Distrikten zurückziehen, in denen die Taliban die Oberhand gewannen. Zudem vermochten es die Taliban, zunehmend auch Nordafghanistan (vor allem Baghlan und Kunduz) zu destabilisieren.¹⁹

Mit der Intensivierung dieses Kriegs gewann auch die von Afghanistan bis heute nicht anerkannte Durand-Linie wieder an Aufmerksamkeit. So nutzten die Taliban das unwegsame Terrain im Grenzgebiet zu Pakistan, um sich den Antiterror-Operationen immer wieder zu entziehen, sich neu zu sammeln und Gegenangriffe zu planen. Vor allem der pakistanische ISI galt dabei als operatives Rückgrat der Taliban. Diese Tatsache verschlechterte die ohnehin äußerst problematischen afghanisch-pakistanischen Beziehungen. So kam es seit Sommer 2003 zu verstärkten verbalen Angriffen und Schuldzuschreibungen zwischen Kabul und Islamabad. Jedoch entglitten die Taliban selbst immer stärker ihren Verbündeten im pakistanischen Sicherheitsapparat. So gewann der pakistanische Zweig der Taliban – die *tehrick-i Taliban Pakistan* – in den pakistanischen Stammesgebieten zunehmend an Boden und bedingte durch unzählige Attentate, Bombenanschläge und Kampfhandlungen, denen Tausende Menschen zum Opfer fielen, eine Destabilisierung Pakistans.²⁰

Für die NATO erwies es sich zunehmend als schwierig, das militärische Blatt in Afghanistan zu wenden. Dies zeigte sich vor allem mit der Großoffensive in dem südafghanischen Distrikt Marjah in der Provinz Hilmand im Februar 2010, bei der mit großem propagandistischem Aufwand die Vertreibung der Taliban und die Rückkehr der Regierung inszeniert wurden. Wenige Wochen nach der Offensive gelang es den Aufständischen jedoch, wieder in dem Distrikt Fuß zu fassen und die International Security Assistance Force (ISAF) ein um das andere Mal in Kämpfe zu verwickeln. Trotz eines von der ISAF angekündigten militärischen Strategiewechsels hin zu mehr afghanischer Eigenverantwortung und zu einem behutsamerem Auftreten der Soldaten, schnellte die Opferzahlen sowohl unter den Zivilisten wie unter den ISAF-Soldaten auch 2010 kontinuierlich weiter in die Höhe: Bereits im September 2010 waren mit 530 gefallenen Soldaten mehr Soldaten ums Leben gekommen als im ganzen Jahr 2009. Jährlich fielen weit über

¹⁹ Giustozzi, *Decoding the New Taliban*.

²⁰ Chiari/Schetter (Hg.), *Pakistan*.

2.000 Zivilisten allein in Afghanistan diesem Krieg zum Opfer. Schließlich prägten Angriffe gegen repräsentative Ziele in Kabul die Strategie der Aufständischen. Dies sollte die Ohnmacht der afghanischen Regierung wie auch der NATO offenbaren: Am 14. Januar 2008 verübten Aufständische Anschläge auf das von westlichen Gästen frequentierte Serena-Hotel; am 27. April 2008 endete die Militärparade zu Ehren des Nationalfeiertags nach Granatenbeschuss im Chaos; Karzai entkam diesem Anschlag mit knapper Not. Am 10. Februar 2009 und am 18. Januar 2010 griffen Aufständische mitten in Kabul Ministerien an, am 28. September 2009 wurde ein Gästehaus der Vereinten Nationen und am 26. Februar 2010 verschiedene Hotels, in denen Ausländer lebten, zur Zielscheibe von Angriffen. Zuletzt wurde die Friedens-Jirga, die Hamid Karzai am 2. Juni 2010 einberufen hatte, mit Granaten beschossen. Jüngst gelangen der NATO jedoch auch Erfolge gegen die Taliban. So vermochte es die NATO, in Distrikte vorzurücken, die jahrelang unter Kontrolle der Taliban gewesen waren. Auch die gewaltsame Ausschaltung Osama bin Ladens durch ein US-Kommando am 2. Mai 2011 im pakistanischen Abbottabad bedeutete einen wichtigen Schlag gegen den militanten Islamismus. Gerüchten zufolge kam sogar Mullah Omar, der Führer der Taliban, Mitte Mai in Waziristan ums Leben. Inwiefern solche Verluste tatsächlich die Strukturen der Taliban schwächen, bleibt abzuwarten.

Wer sind die Taliban?

Wie diese kurze Chronologie von Aufstieg, Abstieg und erneutem Aufstieg der Taliban zeigt, handelt es sich um eine Bewegung, die während ihrer kurzen Existenz bereits einige Wendungen erlebt hat und zudem stark durch Kriegshandlungen geprägt ist. Dies bedingt, dass die Taliban schon mehrere Generationen an Führern »verschlissen« hat. Aus westlicher Sicht wird dabei die alte Garde der Taliban, die häufig als eher moderat bezeichnet wird und zu der etwa Mullah Omar gerechnet wird, den »jungen Wilden« gegenübergestellt, die sich durch eine größere Radikalität und Kompromisslosigkeit auszeichnen. Letztere werden auch gern als »Neo-Taliban« bezeichnet – eine Bezeichnung, die im Beitrag von Thomas Ruttig diskutiert wird. Zudem prägten sich lokale Spielarten der Taliban aus, die eine Einordnung der Bewegung erschweren; schließlich gibt es einige islamistische Gruppierungen, die zwar eigenständig operieren, aber den Führungsanspruch Mullah Omars

anerkennen (unter anderem das Haqqani-Netzwerk), während andere wie etwa die hizb-i islami auf Distanz zu den Taliban gehen, obgleich auch sie sich im bewaffneten Widerstand gegen die Karzai-Regierung und die NATO befinden. Daneben verschwimmen zusehends die Abgrenzungen zwischen den Mudschahedin und den Taliban. Um dieser diffusen Gesamtlage Rechnung zu tragen, bürgerte sich im Sprachgebrauch der NATO ein, nicht mehr von den »Taliban«, sondern von »Aufständischen« (*insurgents*) zu sprechen. Neben dieser Auffächerung in unterschiedliche Gruppierungen wendet sich Thomas Ruttig in seinem Beitrag vor allem der Frage zu, wie die Entscheidungs- und Kommandostrukturen der Taliban aussehen. Die Taliban sind durch eine höchst flexible Organisationsstruktur charakterisiert, die ihre Bekämpfung erschwert: So gibt es auf der einen Seite parastaatliche, hierarchische Kommandostrukturen, die aus Pakistan heraus gelenkt werden; auf der anderen Seite fächern sich die Taliban auf der operativen Ebene in eine unübersichtliche und vielschichtige Anzahl lokaler Fronten auf, in denen sich religiöse Eiferer genauso wie Stammeskrieger, Drogenhändler und Söldner befinden.

Inwiefern sich das Auftreten der Taliban in Pakistan von dem in Afghanistan unterscheidet, arbeitet der Beitrag von Carsten Michels heraus. Hierbei geht er besonders auf den gesellschaftlichen Wandel in den pakistanischen Federally Administrated Tribal Areas (FATA) ein, die direkt an der Grenze zu Afghanistan liegen. Michels stellt dar, wie der gesellschaftliche Wandel in den FATA das Aufkeimen eines radikalen Islamismus bedingte, der zunehmend in die Nachbarregionen – vor allem nach Khyber Pakhtunkhwa, ehemals North-West Frontier Province (NWFP) – ausgreift. Das besondere Augenmerk seines Beitrags richtet sich auf die Rolle der pakistanischen Regierung. So diskutiert Michels die oftmals paradox und unlogisch erscheinende Politik der pakistanischen Sicherheitskräfte, die einerseits Aufständische (wie vor allem das Haqqani-Netzwerk) in Afghanistan unterstützen, gleichzeitig aber gegen deren Verbündete in Pakistan (wie vor allem die pakistanischen Taliban) vorgehen. So wird deutlich, dass – gerade vor dem Hintergrund des Kaschmirkonflikts – Verbindungen zwischen pakistanischen Sicherheitskräften und militanten Islamisten existieren, die über Jahrzehnte gewachsen sind und die bis heute für die pakistanische Außenpolitik instrumentalisiert werden. Ähnlich wie bei den USA, die einst Islamisten im Kalten Krieg gegen die Sowjetunion förderten und dann mit den Anschlägen des 11. Septembers 2001 selbst zum Opfer ihrer einstigen Zöglinge wurden, stellt sich daher auch für Pakistan die Frage, ob sich mittel- und

langfristig nicht ein militanter Islamismus, den man in die Nachbarstaaten exportiert hat, nun gegen den eigenen Staat richtet. Die rasante Zunahme an verheerenden Attentaten im Punjab und in Karatschi spricht dafür, dass der militante Islamismus nicht mehr auf die afghanisch-pakistanische Grenzregion beschränkt bleibt, sondern zunehmend zur Bedrohung des politischen Systems Pakistans avanciert.

Zudem lässt sich fragen, inwiefern Talib zu sein nicht bereits zu einem Lifestyle avanciert ist, der sich gegen jegliche Einmischung von außen – ob durch militärische Präsenz, durch die Vernichtung von Schlafmohfeldern oder durch die Einrichtung von Mädchenschulen – richtet. Diesbezüglich gibt vor allem der Beitrag von Florian Broschk Aufschluss, der sich mit den ideologischen Facetten der Taliban beschäftigt. Sein Beitrag verdeutlicht, wie militante Islamisten konkrete Konzepte aus dem Islam entleihen, in den gegenwärtigen Kontext von Afghanistan stellen und mit vorhandenen Weltbildern der Afghanen verbinden. So erfolgt der Mobilisierungsdiskurs der Taliban über konkrete Wertvorgaben, die grundsätzlich als richtig anerkannt werden und aufgrund dieser allgemeinen Akzeptanz keinen Widerspruch dulden. Als zentrale Elemente der Taliban-Ideologie arbeitet Broschk heraus, dass Gott den Menschen ein umfassendes System von Gesetzen (Scharia) offenbart hat, deren Befolgung nicht nur eine religiöse Pflicht für jeden Einzelnen, sondern zugleich die bestmögliche Ordnung des Zusammenlebens darstellt. Des Weiteren richtet sich die Ideologie der Taliban vor allem gegen die ungläubigen Ausländer, die Afghanistan besetzt halten, Unmoral in der afghanischen Gesellschaft verbreiten und Muslime durch willkürliche Verhaftungen, Tötungen, Durchsuchungen und Betrug unterdrücken. Die Karzai-Regierung, welche mit Hilfe dieser Ungläubigen an die Macht gelangte, ist dementsprechend lediglich deren Marionette. Damit wird der Kampf (Dschihad) gegen die Ungläubigen und gegen ihre einheimischen Handlanger zu einer religiösen Pflicht.

Neben den ideologischen Facetten der Taliban stellt sich vor allem die Frage, wie die Taliban ihre Propaganda verbreiten. Besondere Aufmerksamkeit erhielten hier etwa die so genannten »shab nameh« (Nachtbriefe; Flugblätter), die aus einer Mischung von Androhungen und Verunglimpfungen der afghanischen Regierung und der Ungläubigen bestehen.²¹ Interessant ist, dass gerade in diesen *shab nameh* häufig nicht zwischen Taliban und Mudschahedin unterschieden wird, worauf die Taliban bis 2001 noch sehr genau achteten. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, allein traditionelle Formen der

21 Johnson, »The Taliban Insurgency«.

Propaganda zu betrachten. Längst bedienen sich die Taliban moderner Formen der Propaganda und stellen Kassetten, Videos und DVDs her. Sie verfügen über eigene Studios und mobile Radiostationen. Von besonderem Interesse sind die Verlautbarungen der Taliban über das Internet. Amin Azimi beschäftigt sich in seinem Beitrag intensiv mit den Diskursen, die auf den Homepages der Taliban sowie in virtuellen Diskussionsforen stattfinden. Hier liest Azimi vor allem den Trend ab, dass sich die Taliban zunehmend als eine regional begrenzte, wenn nicht gar nationale Bewegung verstehen. Dies lässt sich besonders an den veröffentlichten Reden von Mullah Omar ablesen. Interessant ist, dass sich hier ein Dissens zwischen Anhängern von al-Qaida und den Taliban auftut. Während für al-Qaida der globale Kampf, zumindest aber die Lage im Nahen Osten, ein zentrales Anliegen ist, konzentrieren sich die Taliban auf die Vertreibung der ungläubigen Besatzer aus Afghanistan. Die Diskussion über die Ausrichtung der Taliban, die Azimi darstellt, knüpft daher nahtlos an die Mobilisierungsstrategien der Taliban in Afghanistan an, wie sie Florian Broschke ausführt.

Deutlich wird, dass sich die Taliban zunehmend zu einer nationalen Bewegung werden. Islamisten, die gegenwärtig aus aller Welt nach Afghanistan strömen, um den Dschihad gegen die Ungläubigen zu führen, werden von den Taliban für ihren militärischen Kampf in die eigenen Reihen integriert; jedoch scheint sich die Bewegung der Taliban gegenwärtig gegen eine Internationalisierung zu wenden, was wohl auch darauf zurückzuführen ist, dass die Karzai-Regierung und die NATO zunehmend Gesprächsbereitschaft signalisieren. Auch die Abgrenzung der pakistanischen Taliban – bereits in ihrer Bezeichnung als »tehrrik-i Taliban Pakistan« – verdeutlicht, dass es sich hierbei wohl weniger um eine geeinte Bewegung, als eher um ein Franchising-System handelt, in dem das Label »Taliban« öffentlichkeitswirksam verwendet wird, um gegen die herrschende Ordnung zu rebellieren. So entstanden jüngst auch im Punjab oder in Nordnigeria Bewegungen, die sich als »Taliban« bezeichnen.

Die Rolle der Taliban in ausgewählten Konfliktfeldern

Welchen Einfluss die Taliban nun wirklich in Afghanistan und Pakistan haben, lässt sich am Besten in der Betrachtung einzelner Politikfelder erörtern. Afghanistan wird als fragiler Staat, wenn nicht gar als *failed state* eingeord-

net.²² Der Aufbau von Staatlichkeit – vor allem der territorialen Herrschaft durch Sicherheitskräfte – wurde daher von Beginn an in das Zentrum des Wiederaufbaus gerückt.

Jedoch, wie der Beitrag von Conrad Schetter darlegt, stellt bereits die Gebiets Herrschaft in Afghanistan ein zentrales Problem dar. Nicht nur, dass sich unzählige Kriegsfürsten die Herrschaft über Afghanistan aufteilten, auch die territorialen Grenzen des Landes sind umstritten. So stellt gerade der politische Disput zwischen Kabul und Islamabad um die gemeinsame Grenze (Durand-Linie) einen bis in das 19. Jahrhundert zurückreichenden Konflikt herdar. Einige Analysten sind sogar der Meinung, dass der Konflikt mit den Taliban nur gelöst werden kann, wenn sich endlich Pakistan und Afghanistan auf die Grenzziehung einigen und ein Grenzregime entwickeln. Vor diesem Hintergrund zeigt Schetter, dass sich in der Grenzregion zwischen Afghanistan und Pakistan verschiedene Konfliktlinien überschneiden, die jeweils einzeln betrachtet werden müssen.

Erstens ist das Grenzgebiet stark durch die Auseinandersetzungen zwischen Stamm und Staat geprägt: Seit jeher gab es den Widerspruch zwischen der Autonomie der Stämme und den Regulierungs- und Disziplinierungsversuchen des Staates – angefangen bei der Ziehung der Durand-Linie, die bis heute vom Gros der Bevölkerung in der Grenzregion neigt wird.

Zweitens stellt sich in der Grenzregion bis heute die Frage, wie sich Afghanistan und Pakistan national voneinander abgrenzen. So erkennt Kabul mit dem Verweis auf die paschtunischen Siedlungsgebiete in Pakistan die Grenze nicht an und wirbt immer wieder offen für ein Paschtunistan zwischen Indus und Amu Darya.

Drittens avancierte diese Grenzregion nun zum Operationsfeld militanter Islamisten wie den Taliban. Nach Meinung Schetters müssen diese drei Konfliktebenen in der Debatte um die Taliban ständig mitbedacht werden, da in vielen Fällen eine Umschreibung der Aufständischen mit dem Begriff »Taliban« zu kurz greift und vielfältige Motivationen miteinbezogen werden müssen.

Ein ähnlich problematisches Feld stellt der Sicherheitsbereich dar. Eine wesentliche Ursache für die Schwäche des Staates war die Privatisierung von Sicherheit. Kommandeure, so genannte Kriegsfürsten, haben das Land nach der Vertreibung der Taliban unter sich aufgeteilt.²³ Der Aktionsradius der Übergangsregierung reicht daher kaum über die Stadtgrenze Kabuls hinaus.

22 Vgl. Ghani/Lockhart, *Fixing Failed State*.

23 Giustozzi, *Empire of Mud*.

Allein die Präsenz der ISAF sorgte bisher dafür, dass Kabul nicht erneut Schauplatz gewaltsamer Kämpfe zwischen rivalisierenden Kriegsfürsten geworden ist. Außerhalb Kabuls herrscht das Gesetz des Stärkeren: Überfälle, Enteignungen und willkürliche Gewaltanwendung durch Machthaber, Milizen und marodierende Banden sind an der Tagesordnung, so dass in fast allen Provinzen immer wieder Kämpfe aufflackern. Cornelius Friesendorf erklärt in seinem Beitrag, welche Hindernisse es beim Polizeiaufbau gibt. Angefangen bei der erheblichen Unterfinanzierung durch die *lead nation* Deutschland bis hin zu Aspekten unterschiedlicher Verständnisse von Polizei in US-amerikanischen und europäischen Konzeptionen, geht Friesendorf vor allem der Frage nach, wie sich die Polizei überhaupt in diesem hoch konfliktreichen Umfeld behaupten kann. Vor allem thematisiert Friesendorf, wie die USA mit dem Wiedererstarken der Taliban immer stärker dazu übergingen, paramilitärische Einheiten auszubilden – eine Parallele zur sowjetischen Intervention in den 1980er Jahren: Die Sowjets hatten mit der Aufstellung lokaler Milizen recht frühzeitig einen Puffer zwischen den Aufständischen und den staatlichen Einheiten geschaffen.

Die Betrachtung des Sicherheitssektors leitet direkt zur Ökonomie Afghanistans über. So stellt neben den Geldern, die die internationale Gemeinschaft für humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit mit Afghanistan zur Verfügung stellt, die Bürgerkriegswirtschaft den größten finanziellen Faktor dar. Innerhalb dieser Bürgerkriegswirtschaft nimmt der Verkauf von Sicherheit großen Raum ein: So erheben vielerorts Milizen Straßenzölle oder bewachen Versorgungskonvois und Feldlager der NATO.²⁴ Im Sommer 2010 wurde bekannt, dass auch die Taliban an diesem Markt teilhaben, indem sie von den »Zöllern« profitieren, die NATO-Konvois auf ihrem Weg von Karatschi nach Kabul oder Kandahar entrichten.²⁵ Den größten Markt stellt jedoch in Afghanistan zweifelsohne die Drogenökonomie dar. Seit Jahren werden in Afghanistan weit über 90 Prozent des globalen Opiums hergestellt. Ein weit verbreitetes Argument hierbei ist, dass vor allem die Taliban von der Drogenökonomie profitieren und diese Einnahmen für ihren Kampf benötigen. Hier zeigt Janet Kursawe in ihrem Beitrag, dass die Drogenökonomie weitaus differenzierter betrachtet werden muss. So stellt sie fest, dass »das Spektrum an Profiteuren [...] von aufständischen bewaffneten Gruppen über regionale Milizenführer und Machthaber, die teilweise in die Kabuler Zentralregierung involviert sind, bis hin zu offiziellen politischen Schlüs-

24 Schetter, *Kriegsfürstentum und Bürgerkriegsökonomien*.

25 Tierney, *Warlord, Inc.*

selfiguren und Regierungsmitgliedern«²⁶ reicht. Kursawe kommt unter anderem zu dem Ergebnis, dass keine direkte Korrelation zwischen der Kontrolle durch die Taliban und der Produktion von Opium festzustellen ist, wie häufig angenommen wird.

Insgesamt zeigt dieser Teil des Buches, dass eine differenziertere Betrachtung der politischen Lage und einzelner Politikfelder in Afghanistan und Pakistan notwendig ist, um die Rolle der Taliban zu verstehen. So hat sich der Aufbau von Sicherheitskräften durch die internationale Gemeinschaft schon lange davon entfernt, den »guten Polizisten« dem »bösen Talib« gegenüberzustellen. Hier dominieren längst Grautöne das Bild, und operiert die internationale Gemeinschaft, allen voran die USA, eher am Rande eines Staatsbildungsprozesses. Gerade die Situation in der afghanisch-pakistanischen Grenzregion sowie die Drogenökonomie verdeutlichen zudem, dass hier viele Akteure involviert sind, die eine eigene Agenda verfolgen und nicht klar den Polen Staat bzw. Taliban zugeordnet werden können. Vielmehr überlagern unterschiedliche Interessen, Motive und Konflikte die Auseinandersetzungen, die in der Wahrnehmung des Konflikts oft gar nicht gesehen oder falsch interpretiert werden. De facto wird einmal mehr klar, dass die Situation in Afghanistan weitaus komplexer und vielschichtiger ist, als es auf den ersten Blick scheint.

Der militärische Einsatz

Diese Komplexität spiegelt sich auch in der internationalen militärischen Intervention wider. So fanden seit 2001 zunächst zwei unterschiedliche Militäraktionen in Afghanistan statt: Einerseits die Operation Enduring Freedom, mit dem Ziel, die Taliban und al-Qaida zu vernichten, andererseits die International Security Assistance Force (ISAF), um ein sicheres Umfeld für den Wiederaufbau zu schaffen. Aufgrund der zunehmenden Bindung der US-Truppen im Irak übernahm die NATO im Sommer 2003 die ISAF-Führung in Afghanistan; in den folgenden Jahren fand eine Ausdehnung von ISAF statt, Militäreinheiten von Operation Enduring Freedom wurden in die ISAF eingegliedert. So steht seit Sommer 2006 das Gros der Truppen im umkämpften Süden und Südosten Afghanistans unter ISAF-Mandat. Insgesamt beläuft sich die Stärke der internationalen Truppen auf 30.000 bis

²⁶ Beitrag Kursawe, S. 163.

40.000 Einsatzkräfte. Der NATO-Einsatz in Afghanistan wurde zudem immer stärker zur Zerreißprobe für das Bündnis: Während die einen NATO-Kontingente unter hohen Verlusten in Südafghanistan kämpfen, sorgen die anderen im Rest des Landes in einem vergleichsweise sicheren Umfeld für Stabilität. Die USA, die die Hauptlast im Kampf gegen die Taliban tragen, forderten zunehmend vehementer von Deutschland und anderen Bündnispartnern sich stärker militärisch zu engagieren. Erst mit der Eskalation der Gewalt in verschiedenen Regionen Nordafghanistans verpuffte diese Diskussion. Am Beispiel des Bundeswehreininsatzes verdeutlicht Winfried Nachtwei, wie sich das Mandat der ISAF veränderte. Es fand nicht nur eine schrittweise regionale Verlagerung und zahlenmäßige Aufstockung statt, es veränderte sich auch das Aufgabenfeld. So rückten gerade die Taliban, die anfangs als ein Problem vor allem im Süden Afghanistans angesehen wurden, nur allmählich in das Blickfeld der Bundeswehr. Wie die Bundeswehr überhaupt mit einer »Feinderkennung« umgeht, macht der anschließende Beitrag von Philipp Münch deutlich. Er zeigt, welche eingeschränkten Möglichkeiten der Bundeswehr zur Verfügung stehen, um Informationen zu sammeln, zu interpretieren und zu analysieren.

Während sich Münch vor allem mit den Instrumenten der Bundeswehr beschäftigt, geht Thomas Zitelmann im abschließenden Beitrag der Frage nach, wie das Militär soziokulturelles Wissen über eine Konfliktsituation generiert. Detailreich arbeitet Zitelmann heraus, wie der Rückgriff auf anthropologische Forschung erfolgt, um in staatsfernen Regionen Gesellschaft zu verstehen. Diese »militäranthropologische Entdeckung der segmentären Gesellschaft und des ›Stammes«« verdeutlicht Zitelmann am Human Terrain-Ansatz der US-Armee in Afghanistan. Dabei stellt er fest, dass in diesem Ansatz eine Tribalisierung von Gesellschaft stattfindet, also »die selbstgestrickte Maschenbildung der Feindbildanalyse ›Stamm««. ²⁷ Er verdeutlicht dies an dem Bild, das Militäranthropologen über die Taliban unter Rückgriff auf die wissenschaftliche Forschung zu den Paschtunen entwarfen. Zitiert sei an dieser Stelle Patrick Porter, der diese Essenzialisierung und Tribalisierung militärischer Gegner als »military orientalism« ²⁸ zusammenfasst. Gleichwohl passt diese Konstruktion des Gegnerbildes in die neue Dimension der Kriegsführung, die sich gegenwärtig abzeichnet. So sind aktuell US-amerikanische *think tanks* damit beschäftigt, weltweit *ungoverned territories* zu identifizieren. Hierbei herrscht der Gedanke vor, dass überall dort, wo kein Staat ist,

²⁷ Beitrag Zitelmann, S. 247.

²⁸ Porter, *Military Orientalism*.